

Der Beutejäger und die Nesthüterin

Brigitte Röder

In der aktuellen Geschlechterdebatte wird immer wieder auf die urgeschichtlichen Jäger und Sammlerinnen verwiesen. Die mit ihnen verbundenen Vorstellungen sind jedoch ein moderner Mythos, der seine Wurzeln in der bürgerlichen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts hat.

«Es war ziemlich einfach: Er war der Beutejäger, sie die Nesthüterin.» Auf diese knappe Formel bringen Allan und Barbara Pease die Geschlechterverhältnisse in der Urgeschichte. Mit ihrem Bestseller «Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken» (2000) versprechen sie «ganz natürliche Erklärungen» und einfache Lösungen für die aktuellen Turbulenzen in den Geschlechterverhältnissen. Schlüssel für Ursache und Lösung der Krise lägen in den «kleinen, aber bedeutsamen Unterschieden zwischen Mann und Frau». Diese werden am Beispiel der scheinbar «naturbelassenen» und durch Zivilisationsprozesse noch nicht «kulturell überformten» Urmenschen erläutert. Pease & Pease präsentieren den urgeschichtlichen «Beutejäger» und die «Nesthüterin» als urgeschichtliches Traumpaar.

Die Schilderung des Alltagslebens des Paares lässt paradiesische Zeiten mit klaren und überschaubaren Verhältnissen erstehen. Allerdings sind solche Verhältnisse schon längst Geschichte, denn: «Diese herkömmlichen Regeln wurden jedoch in unserer modernen, zivilisierten Welt abgeschafft, und die Folgen sind Chaos, Verwirrung und Unzufriedenheit.»

Schöpfungsgewollte Rollenteilung Auch Eva Herman kommt in ihrem heiss debattierten Buch «Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit» (2006) nicht ohne die urgeschichtlichen Jäger und Sammlerinnen aus. In dem vorab veröffentlichten Artikel «Die Emanzipation – ein Irrtum?» schildert sie die Ge-

schlechterverhältnisse so: «Der Mann steht in der Schöpfung als der aktive, kraftvolle, starke und beschützende Part, die Frau dagegen als der empfindsamere, mitfühlende, reinere und mütterliche Teil. In den zurückliegenden Jahrtausenden richtete die Menschheit ihre Lebensform nach dieser Aufteilung aus, die Rollen waren klar definiert. Der Mann ging zur Jagd, später zur Arbeit und sorgte für den Lebensunterhalt der Familie, die Frau kümmerte sich um das Heim, den Herd, die Kinder und stärkte ihrem Mann den Rücken durch weibliche Fähigkeiten wie Empathie, Verständnis, Vorsicht. (...) Welche Gnade sich in dieser schöpfungsgewollten Aufteilung findet, kann man heute nur noch selten beobachten. Wenn sie aber eingehalten wird, so hat das in aller Regel dauerhafte Harmonie und Frieden in den Familien zur Folge.»

Die beiden Schilderungen dieses prähistorischen Geschlechterparadieses lesen sich weitgehend ähnlich. Bei Herman kommt mit dem Verweis auf die «schöpfungsgewollte Aufteilung» noch eine religiöse Komponente hinzu. Auch sieht sie – im Gegensatz zu Pease & Pease, die von einer parallelen Veränderung der Frauen- und der Männerrollen ausgehen – im einseitigen Ausstieg der Frauen aus dem «schöpfungsgewollten» Geschlechtermodell die Ursache der aktuellen Spannungen im Geschlechterverhältnis: «Seit einigen Jahrzehnten verstossen wir Frauen zunehmend gegen jene Gesetze, die das Überleben unserer menschlichen Spezies einst gesichert haben.» Nach dieser Klärung der Schuldfrage mit den urgeschichtlichen Jägern und Sammlerinnen als Kronzeugen ist klar, dass die Frage «Die Emanzipation – ein Irrtum?» rein rhetorisch zu verstehen ist und dass es nur einen Ausweg aus der Geschlechterkrise gibt: Zurück in die Urgeschichte!

«**Anthropologisches Design**» Der Topos vom Jäger und der Sammlerin findet sich auch in recht überraschenden Kontexten, so etwa in einem Interview, das Peter Sloterdijk während der Fussball-Weltmeisterschaft 2006 dem Nachrichtenmagazin «Der Spiegel» gab. Darin bezeichnete er die deutsche Nationalmannschaft als «ein Team von Hermaphroditen». Diese Sichtweise leitet Sloterdijk offensichtlich aus seinem Männlichkeitskonzept ab, das auf seiner Vorstellung vom «urgeschichtlichen Jäger» basiert.

Vom «Spiegel» gefragt, ob er sich die WM als Fan oder als Philosoph anschau, antwortete Sloterdijk: «Eher als ein Mensch, der sich für die Archäologie der Männlichkeit interessiert. Das Fussballspiel ist atavistisch, und es ist eine anthropologische Versuchsanordnung. Seit einigen tausend Jahren suchen die männlichen Menschen nach einer Antwort auf die Frage: Was macht man mit Jägern, die keiner mehr braucht? Von unserem anthropologischen Design her sind Männer so gebaut, dass sie an Jagdpartien teilnehmen. Doch haben wir seit gut 7000 Jahren, seit Beginn des Ackerbaus, die Jäger einem riesigen Sediierungsprogramm unterworfen. Je höher die Religion, desto stärker war der Versuch, den inneren Jäger davon zu überzeugen, dass es im Grunde eine Schande ist, ein Mann zu sein, und dass Männer als Männer niemals des Heils teilhaftig werden.»

Sloterdijk steht mit seinen Vorstellungen vom «sedierten Jäger im Mann» und dem Sport als dem «letzten Refugium der Männlichkeit» nicht allein: In einem Radiovortrag mit dem Titel «Väter zwischen Windeln und Beruf – Anmerkungen zu einer überforderten Spezies» einige Monate danach vertrat der Medienwissenschaftler Norbert Bolz zum Teil nahezu wortgleiche Ansichten. Er stellte fest, dass «die Zivilisation als Zähmung der Männer durch die Frauen voranschreitet», und beklagte, dass die Männer dadurch ihrer «sexuellen Rollenidentität» beraubt würden: «In der modernen Gesellschaft erwerbstätiger Frauen genügt es offenbar nicht, wenn sich ein Vater als Versorger seiner Familie versteht. Aus dem Versorger soll ein Fürsorger werden.»



Scheinbar natürliche Geschlechterbeziehungen über Jahrtausende: links urgeschichtliches Paar, rechts bürgerliches Hochzeitspaar (Bilder aus: Christin Osterwalder, Marc Zaugg, Fundort Schweiz, Bd. 2, Solothurn 1991 [links] und Annette Kuhn [Hg.], Die Chronik der Frauen, Dortmund 1992 [rechts]).

Wie sind diese Zitate zu werten? Die Analyse aktueller Medienberichte im Rahmen eines Forschungsprojekts über die Wechselwirkungen zwischen Prähistorischer Archäologie und gesellschaftlichen Diskursen hat gezeigt, dass die urgeschichtlichen Jäger und Sammlerinnen ein zentraler Referenz- und Orientierungspunkt in der aktuellen Geschlechterdebatte sind. An ihnen wird modellhaft und idealtypisch illustriert, was Frauen und Männer in ihrem tiefsten Innern eigentlich ausmacht und wie sie mit sich im Reinen und mit dem stets gegengeschlechtlichen Gegenüber in Harmonie leben können. Abweichungen



vom «anthropologischen Design» der Geschlechter, von den «schöpfungsgewollten» beziehungsweise den «natürlichen» Geschlechterrollen haben indessen gravierende Folgen: Sie sind die Ursachen für die konstatierten Probleme zwischen den Geschlechtern und für die beklagte Perversion weiblicher und männlicher Identität.

Bürgerliche Projektionen Bleibt noch die Frage zu klären, woher diese weit verbreitete und offensichtlich tief verwurzelte Gewissheit eigentlich stammt, dass die urgeschichtlichen Jäger und Sammlerinnen die «ursprüngliche» und «natürliche» Geschlechterordnung unserer Spezies verkörpern sollen. Die Urgeschichtsforschung kann das zweifelhafte Verdienst der Urheberschaft jedenfalls nicht für sich beanspruchen, denn diese

Vorstellungen sind älter als das Fach, das sich erst im ausgehenden 19. Jahrhundert als Disziplin konstituierte.

Schöpferin dieser Idee ist vielmehr die bürgerliche Gesellschaft, die die Legitimation des von ihr kreierten Geschlechtermodells auf zwei Säulen stellte: auf die Biologie («Das ist natürlich») und auf die (Ur-)Geschichte («Das ist ursprünglich, denn das war schon immer, von Anfang an so»). Aufgrund dieser Legitimationsstrategie fungiert die Urgeschichte heute als ein fiktiver Ort, an dem die bürgerliche Geschlechterordnung mit ihren spezifischen Formen weiblicher und männlicher Identität «in Reinform» betrachtet werden kann.

In einer Zeit, in der die Geschlechterverhältnisse im Empfinden vieler kompliziert, verwirrend und problematisch und die herkömmlichen Geschlechterrollen im Wandel begriffen sind – ohne dass schon klar wäre, wohin diese Entwicklung führen wird –, ist die Urgeschichte wie ein Fels in der Brandung, an dem man sich orientieren kann: Hier kann man auf die vermeintlichen Anfänge zurückblicken, die historische Entwicklung quasi wieder auf Null setzen und sich so vergewissern, wie Frauen und Männer im postulierten Naturzustand ohne zivilisatorische Verformungen «eigentlich» sind und wie ihr «damals noch intaktes» Verhältnis gestaltet war.

Mythen sterben bekanntlich erst, wenn sie ihre gesellschaftliche Funktion verloren haben. Angesichts der lautstarken Aufrufe *Back to the roots!*, die in der aktuellen Geschlechterdebatte so viel Raum einnehmen, wird es wohl noch dauern, bis das «bürgerliche Urmenschenpaar» ausgedient hat und neuen Bildern Platz macht. ■

Prof. Brigitte Röder ist SNF-Förderungsprofessorin sowie Leiterin des Fachbereichs Sozialgeschichte am Institut für Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie der Universität Basel. Sie leitet das SNF-Projekt «Neue Grundlagen für sozialgeschichtliche Forschungen in der Prähistorischen Archäologie» (www.sozialgeschichte.unibas.ch).